

Theater aus Visionen unserer Zeit

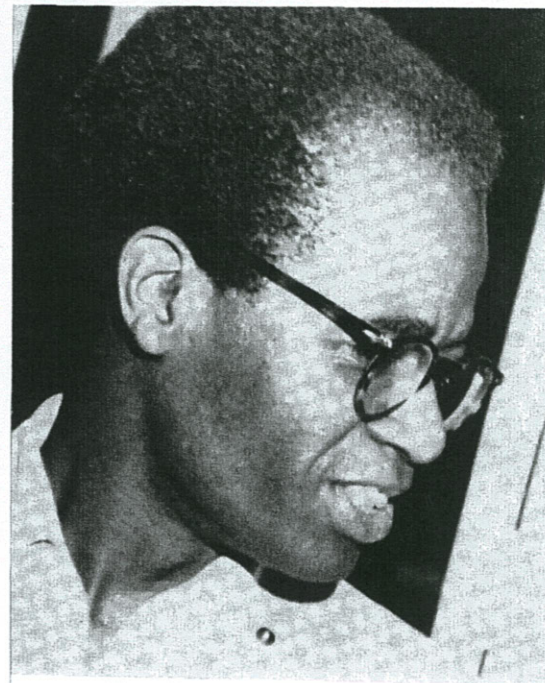
Ernest Martin und sein Untergrund-Ensemble „bühne 68“

Genau wie Peter Handke brachte ihn seine Abneigung gegenüber dem konventionellen Theater dazu, an neuen Formen zu experimentieren: Ernest Martin, 35 Jahre alt. Er stammt aus New York City, studierte Theaterwissenschaften und Philosophie in Seattle und Köln, inszenierte am Off-Broadway und lebt seit sechs Jahren in Deutschland. Zuerst leitete er in Wuppertal ein Theaterstudio der Volkshochschule, später kam er zur Volkshochschule nach Düsseldorf. Ursprünglich galt sein Interesse in erster Linie modernen Klassikern. Moderne Klassiker zu spielen ist so ähnlich, wie an den Universitäten im Fach Germanistik bis einschließlich Expressionismus zu lehren und keinen Faden weiter. Gesicherte Bestände verwalten, völlig ohne Risiko. Genau das aber war Martin im Endeffekt zu langweilig. Außerdem war etwas in Bewegung geraten. Am Off-Broadway und am Off-Off-Broadway waren ein paar Ensembles aufgetaucht, die allgemein Faszination auslösten. „LaMama“ beispielsweise, und am meisten das „Living Theatre“. Hier wurden ganz neue Wege auf dem Theater beschritten. Hier setzten nicht mehr Ebenmaß, klassische Schönheit, geistige Erbauung, reservierte Distanz die Maßstäbe für das Geschehen auf der Bühne. Vielmehr ging es um hautnahe Probleme, nämlich um die Behandlung der unmittelbar aktuellen Problematik unseres Alltags. Sittliche, moralische gesellschaftliche, politische Tabus wurden kompromißlos über den Haufen gerannt.

Es ging nicht mehr darum, Werte für die Ewigkeit zu schaffen oder für die Ewigkeit zu behandeln, um auf diese Weise ein geistig-seelisches Sanatorium zur Erholung vom Alltag zu schaffen. Es ging darum, den Alltag ins Bewußtsein zu rufen und damit in den Griff zu bekommen. Die Ewigkeit interessierte alle diese unbürgerlichen Gestalten keinen Deut.

Von diesem Aufbruch ließ sich auch Ernest Martin anregen. Er strukturierte seine Truppe um und gab ihr den Namen „bühne 68“. Das erste Stück, das er inszenierte, hatte er auch selbst geschrieben. Er arbeitet nach demselben Prinzip wie die Autor-Regisseure beim jungen internationalen Film. Er nannte sein erstes Stück „Time out of Mind“ — etwa: die Epoche nach dem Verlust der Mitte — und stellte sie im Herbst 1967 im zum Arena-Theater eingerichteten Saal des Kolpinghauses zur Debatte.

Mit Erstaunen mußte die spärlich angerückte Kritik feststellen, daß es sich hier nicht um das Liebhaber-Theater einer Laien-Spielschar handelte, sondern daß dieser junge, farbige Amerikaner mit seinen knapp 30 nicht-professionellen Mitspielern einen brisanten Akzent auf die nicht eben besonders revolutionäre Theater-Landschaft in Düsseldorf gesetzt hatte. Unter netzhautreizenden Lichteffekten von Simultan-Projektionen und lautsprecher-akustischer Untermalung wurde das orgiastisch manipulierte Leben unserer von allen Seiten stimulierten Zeit in lose



Ernest Martin

gereihten Sequenzen verhandelt. Und es stellte sich dabei heraus, daß Martin sein Stück so angelegt hatte, daß seine Darsteller nicht überfordert wurden. Nach der Aufführung wurde auch plausibel, daß Martin nicht mit akademisch ausgebildeten Schauspielern arbeiten möchte. Sie wären wohl kaum in der Lage, soviel Eigeninitiative zu entwickeln, soviel zu improvisieren wie hier nötig wurde.

Leider kam diese Inszenierung nur wenige Male zur Aufführung. Zu wenige Male jedenfalls, denn als das Stück bereits abgesetzt war, kamen noch geraume Zeit Nachfragen, die nicht mehr zufriedengestellt werden konnten. Zu wenige Male aber auch, wenn man bedenkt, wieviel Liebe, Fleiß, Arbeit und Aufwand in die Einstudierung investiert worden waren. In jedem Fall aber hatte Ernest Martin mit seiner Truppe berechtigte Hoffnungen geweckt auf einen neuen Akzent im Düsseldorfer Theaterbetrieb, dessen Intensi-

vierung man nur hätte wünschen können. Im Herbst 1968 brachte Martin sein zweites Stück heraus. Es war nach demselben Verfahren zustande gekommen, war von ihm selbst erdacht und inszeniert worden und trug den Titel „Games People Play“ mit der deutschen Unterzeile „Spiele der Gespielten“. Der Premiere war die Ausweisung aus dem Kolpinghaus vorausgegangen, über die wir bereits berichteten (s. DH 23/1968). Im Saal der Brauerei „Schlösser“ schließlich war die Aufführung dann doch zustande gekommen und hatte einen Entwurf gezeigt, der nach dem Muster von Brettspielen angelegt war. Vi Parteien — reaktionäre, konservative, revolutionäre und die Gesellschaft in ihren konventionellen Erscheinungsformen ablehnende — hatten diverse Felder zu durchschreiten, innerhalb derer es sogenannte Krisenfelder gab, die „soziale Umwälzungen“, „die Vergangenheit, die jedem anhaftet“, „den Krieg, den keiner will“ und „den Frieden, der unbewältigt bleibt“, versinnbildlichen. Der Sieger in diesem Wettbewerb gelangte in den Besitz der Macht, die wiederum das Chaos zur Folge hat und sämtliche am Spiel Beteiligten — auf dem Bauch kriechend — zu einem langen Marsch in die Unterwelt verurteilt.

Weder Stück, noch Inszenierung, noch Darstellung erreichten jedoch bei diesem zweitenmal das Niveau des ersten. Bedauerlich, vor allem da gerade eine neue Initiative in Gang gekommen war, der ein durchschlagender Erfolg viel Wasser auf die Mühle gegossen hätte.

Um nämlich dem Experimentieren der Truppe mehr Möglichkeiten zu schaffen, hatte man seit einiger Zeit schon nach einem Rezept gesucht. Der Hort, auf den sich die „bühne 68“ immer berufen konnte, die Volkshochschule nämlich, die sich immer nachdrücklich für die Belange des Ensembles eingesetzt hat, wie Ernest Martin ausdrücklich feststellt, dieser Hort mit seinen spezifischen Funktions-Reglements, hatte auch etwas Einengendes. Martin und sein Ensemble wollten aber gern mehr machen, als ihnen in diesem Rahmen je-

Düsseldorf Heft
15. Dez. 1968

I

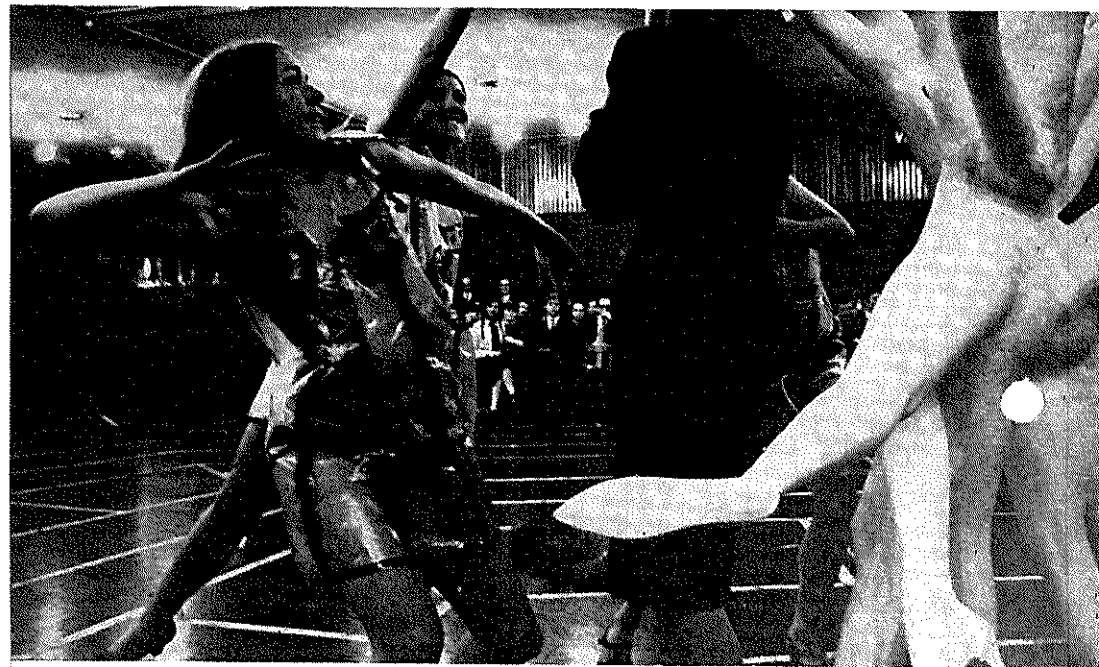
mals möglich sein würde. So plädierten sie für eine Lockerung der Bindung an die Düsseldorfer Volkshochschule, um durch mehr Eigeninitiative eine breitere Basis zu bekommen. Zu den Einengungen hatten die Aufführungsbeschränkungen und natürlich vor allem die finanziellen Sätze gehört. Es ist einzusehen, daß eine Volkshochschule ihrer Theatergruppe — die ja nur eine ihrer vielen Abteilungen verkörpert — nicht permanente erkleckliche Sünmchen zuteilen kann, um beispielsweise die Miete für den Saal zu bezahlen, in dem gespielt wird, oder um akustische Geräte zu kaufen und Projektoren, die andererseits aber bei diesem Stil unabdingbar notwendig sind und bisher geliehen wurden. Einige Düsseldorfer Radiofirmen erwiesen sich dabei als großzügige Mäzene.

So also kam man zu dem Schluß, eine „Gesellschaft der Freunde der Bühne 68 e. V., Düsseldorf“ zu gründen. Die Gesellschaft konstituierte sich im Oktober 1968 und sieht ihre Aufgabe darin, die Arbeit der „bühne 68“ nach Kräften zu fördern und zu unterstützen. Bei den drei Aufführungen von „Games People Play“ wurden gedruckte Karten verteilt, auf denen zu lesen stand, daß sich die Gesellschaft

freuen würde, den Leser mit ihren Zielen und Aufgaben näher bekannt zu machen und ihn dann möglichst auch als neues Mitglied aufnehmen zu können. Auf einer anliegenden Karte konnte man Namen und Anschrift eintragen und sie anschließend zu Händen von Dr. Klaus Berkey adressieren. Es wäre zu wünschen, daß sich inzwischen bereits möglichst viele, möglichst finanzkräftige Freunde des progressiven Theaterstils der „bühne 68“ gefunden haben, um ein intensiveres Experimentieren zu ermöglichen.

Bemerkenswert bei dieser Truppe ist die Intensität und Geschicklichkeit, mit der sie auf sich aufmerksam zu machen verstand. Sie hat ganz richtig begriffen, daß heutzutage auch die Kunst in allen Erscheinungsformen Werbung und Public relations genauso dringend braucht wie jedes andere Konsumgut. Denn Kunst — welcher Künstler würde das heute noch leugnen — sollte doch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht mehr und nicht weniger sein als eine geistige Ware für den täglichen Gebrauch. Gemeinsam mit der Volkshochschule zu operieren war deshalb eine fast optimale Lösung, weil von dort — wenn auch im abgesteckten Rahmen — Gelder zur Verfü-

Das Aktionstheater in Aktion



Huhuu, wie unonständig! O, wie wohl ist's uns im Untergrund

gung gestellt wurden, die ein kleinerer Kreis von jungen Theater-Liebhabern normalerweise wohl kaum würde aufbringen können. Auf diese Weise konnte ein geeigneter Raum zum Spielen gemietet werden. Auf diese Weise konnten Plakate und Programme gedruckt und sogar eine Werbung an den Litfaßsäulen der Stadt vorgenommen werden. Nur so, und indem ein Public-Relations-Beauftragter die zuständigen Redakteure der ortsansässigen Zeitungen aufsuchte, konnte sich die „bühne 68“ im Bewußtsein der Düsseldorfer bereits nach zwei Stücken einen festen Platz erobern.

Das Dilemma der Truppe ist bisher ihre Unausgeglichenheit, die sie sich auf die Dauer einfach nicht leisten darf, wenn sie nicht doch als Laienspielschar abqualifiziert werden will. Vielleicht wäre es wichtig, daß sich Ernest Martin noch einen Mann oder mehrere heranzöge, die als Stofflieferanten fungierten. Außerdem müßte wohl unbedingt jemand her, der

als kritischer Berater die Proben der jeweiligen Inszenierungen verfolgt und, wenn angebracht, eingreift. Nur auf diese Weise läßt sich vermeiden, daß halbferdige Produktionen an die Öffentlichkeit gelangen. Außerdem sollte man wohl versuchen, die Basis der Themen und Stücke zu verbreitern, um damit auch den behandelten Problembereich weiter aufzufächern.

Denn ganz ohne Frage wäre es für eine Stadt wie Düsseldorf von Wichtigkeit, solches Experimentier-Theater — aber von Niveau — aufweisen zu können. Denn die Entwicklung — auf welchem Kunstsektor auch immer — ist noch stets von kleinen, progressiven, zumeist halboffiziellen Gruppen, also den sogenannten Außenseitern, vorangetrieben worden. Daß aber das Theater von allen Kunstformen im Augenblick am weitesten nachhinkt, ist eine Tatsache. Daß also das Theater eine neue Form braucht, ist eine logisch folgende Forderung von lebenserhaltender Bedeutung. Klaus U. Reinke